

JAN-HEINER TÜCK · FREIBURG

«WARUM HAST DU GESCHWIEGEN?»

Der deutsche Papst in Auschwitz

Ein deutscher Papst in Auschwitz? Wird er am Ort des Schreckens die richtigen Worte und Gesten finden? Kann er nach Johannes Paul II. auf diesem schwierigen Terrain überhaupt Wegweisendes sagen? Immer wieder war im Vorfeld des Auschwitz-Besuches am 28. Mai 2006 zu hören, dass Benedikt XVI. hier kaum Spielraum für Neues bleibe. In der Tat hat sich sein Vorgänger Johannes Paul II. wie kein zweiter Papst um die Neujustierung des aus dem Lot geratenen Verhältnisses der katholischen Kirche zum Judentum¹ eingesetzt. Karol Wojtyła, der in Wadowice – unweit von Auschwitz – aufgewachsen ist, hatte nicht nur jüdische Freunde, denen er zeitlebens verbunden war, er hat auch 1986 als erster Papst der Geschichte eine Synagoge aufgesucht und die unvergessene Wendung von den Juden als den «bevorzugten» und «älteren Brüdern des Glaubens»² geprägt. Während des Jubiläumsjahres 2000 hat er die Hypotheken des kirchlichen Antijudaismus zum Thema einer Vergebungsbitte gemacht und dadurch die Reinigung des Gedächtnisses (*purificazione della memoria*) vorangetrieben. Bei seiner Israel-Reise im selben Jahr hat er die Gedenkstätte *Yad VaShem* besucht und schweigend an der Jerusalemer Westmauer gebetet³ – sichtbare Zeichen seiner Verbundenheit mit dem jüdischen Volk. Ob bei aller Papstverehrung die päpstliche Antijudaismuskritik im kollektiven Gedächtnis des polnischen Katholizismus – und nicht nur dort – bereits voll angekommen ist, darf angesichts mancher Äußerungen bezweifelt werden. Immer noch scheinen manche Polen, deren Volk durch die Nationalsozialisten Millionen von Opfern zu beklagen hat, die Juden weniger als Brüder (und Schwestern) im Leiden, denn als heimliche Rivalen um die Anerkennung als Opfer zu betrachten.

JAN-HEINER TÜCK; Dr. theol., geb. 1967, Studium der Theologie und Germanistik in Tübingen und München. Wissenschaftlicher Assistent an der Theol. Fakultät der Universität Freiburg i.Br. Derzeit Gastprofessor für Dogmatik an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Wien. Verheiratet, vier Kinder. Redaktionsbeirat dieser Zeitschrift.

Umso wichtiger ist es, dass Benedikt XVI. das Erbe seines Vorgängers bei seinem Polen-Besuch im Mai dieses Jahres⁴ entschieden weitergeführt hat. Allein, dass er dies als «Sohn des deutschen Volkes» getan hat, zeigt bei aller Kontinuität doch auch das Neue. Der polnische Pontifex gehörte einer Nation an, die selbst gezieltes Opfer des NS-Regimes geworden ist; Benedikt hingegen stammt aus Deutschland, dem Land der Täter. Schon im Vorfeld hatte er betont, dass er als Oberhaupt der katholischen Kirche Überlebende des Nazi-Terrors treffen und um die Heilung der Wunden der Vergangenheit beten wolle. Die Szenenabfolge seines Besuches war denn auch wohl überlegt. Anders als die NS-Größen fuhr der Papst nicht mit einer Limousine, sondern schritt zu Fuß durch das Lagertor, das mit der zynischen Aufschrift «Arbeit macht frei» versehen ist, und begab sich zur Todesmauer, an der unzählige KZ-Insassen willkürlich erschossen worden waren. An dieser Stätte des Leidens hielt der Papst inne, betete einige Minuten schweigend, verneigte sich und entzündete eine Kerze. Stillstand der Zeit, um der verstummen Schreie der Toten zu gedenken, ihr Geschick dem Gott des Lebens anzuempfehlen. Erst danach begrüßte Benedikt XVI. zweiunddreißig Überlebende des Grauens aus unterschiedlichen Nationen, jeden einzeln, jeden persönlich. Die Sprache der Gesten – Gesichter, Tränen, Hände – war hier sicherlich sprechender als die wenigen Worte, die gewechselt werden konnten. Menschen, die von den Nazis zu antlitzlosen Nummern gestempelt und zur Vernichtung bestimmt worden waren, wurden vom Papst als Personen mit Stimme und Gesicht gewürdigt, wobei ins Auge fiel, dass es Altersgenossen waren, die hier zusammenkamen. Der Schauspieler August Kowalczyk sagte später: «Ist das nicht ein Wunder, dass ich genau 64 Jahre nach den Exekutionen auf der anderen Seite des Zallengitters stehe? Mit einem Menschen, der die gleiche Nationalität hat wie meine Peiniger, aber die Soutane des höchsten Würdenträgers der Kirche trägt?»⁵ – Ein stilles Gebet in der unterirdischen Todeszelle von Maximilian Kolbe schloss sich an, der 1941 freiwillig an Stelle eines Familienvaters in den Hungerbunker gegangen war und von Johannes Paul II. 1981 als erster Märtyrer der NS-Zeit heiliggesprochen wurde.

Den Höhepunkt bildete zweifellos die eigens für den Besuch in Auschwitz-Birkenau komponierte Gedenkfeier. Der Papst hatte auf eine Messe verzichtet, um die religiösen Gefühle andersgläubiger, vor allem jüdischer Überlebender nicht zu verletzen. Er schritt zunächst die zweiundzwanzig Gedenktafeln ab, die in unterschiedlichen Sprachen an die unzähligen Opfer des ehemaligen Vernichtungslagers erinnern. Auschwitz, der größte Friedhof der Welt, ist ohne Gräber, so dass die Tafeln stellvertretend an die unbestatteten Opfer erinnern. Jugendliche aus den betreffenden Nationen stellten zum Zeichen des Gedenkens Kerzen an den Steintafeln ab. In der

Nähe der Krematorien wurde sodann mit Psalm 22 ein Klagegebet intoniert, welches das beklemmende Gefühl der Gottesfinsternis eindringlich ins Wort bringt: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» – Worte, die der Gekreuzigte vor seinem Tod gebetet hat, wenn man dem Passionsbericht des Matthäus-Evangeliums folgt (vgl. Mt 27,46). Die anschließenden Fürbitten, die in sechs Sprachen von unterschiedlichen religiösen Repräsentanten des Juden- und Christentums vorgetragen wurden, galten vor allem den Opfern. Menschen können und sollen anamnetische Solidarität mit den Toten üben und sie vor dem zweiten Tod, dem Tod des Vergessens, bewahren. Es ist ihr Auftrag, zu mahnen und gegen die aufkeimende Saat des Bösen Widerstand zu leisten. Sie können allerdings den Tod nicht widerrufen. Das ist die Ohnmacht menschlicher Erinnerung. Daher war es zutiefst angemessen, dass in der Gedenkliturgie ein jüdisches Totengebet einkomponiert wurde, das nicht nur die Namen der Konzentrationslager eigens aufführte⁶, sondern auch die Opfer der *memoria Dei* empfahl. Erst wenn die Namen in die Hand Gottes eingeschrieben sind (vgl. Jes 49,18f.), werden sie endgültig dem Strom des Vergessens entrissen sein. Der Papst selbst beschloss das Gebet mit einer Fürbitte, die er in deutscher Sprache vortrug: «Herr, Du bist der Gott des Friedens, Du bist der Frieden selbst ... Gib, dass alle, die in Eintracht leben, in Frieden ausharren, und dass alle, die entzweit sind, sich wieder versöhnen.» An die Vergebungsbitten, die Johannes Paul II. im Jahr 2000 für die von Christen an Juden verübten Verbrechen vorgetragen hatte⁷, schloss sich damit die Bitte Benedikts XVI. um die Gabe der Versöhnung an – eine Bitte, deren Dringlichkeit auf der Hand liegt, da es Wunden gibt, die so tief sind, dass sie Menschen unfähig machen, zu vergeben. War es Zufall, dass an dieser Stelle der Zeremonie am Himmel ein Regenbogen erschien – Zeichen des Bundes, den Gott nach der Sintflut mit Noah geschlossen hat? Nie wieder werde er eine Flut über alle Wesen aus Fleisch kommen lassen. «Balle ich Wolken über der Erde zusammen und erscheint der Bogen in den Wolken, dann gedenke ich des Bundes, der besteht zwischen mir und euch» (Gen 9,14f.). Die abschließende Ansprache, die der Papst als Oberhaupt der katholischen Kirche in italienischer Sprache vortrug, hatte zweifelsohne besonderes Gewicht.⁸ Eingangs betonte der Papst die Singularität der Verbrechen von Auschwitz und wandte sich damit gegen geschichtsrevisionistische Tendenzen, welche die Shoah zu einer Marginalie der Weltgeschichte herunterstufen oder – wie der iranische Präsident Mahmud Ahmadinedschad – schlichtweg als Mythos betrachten. Auch wenn die Rede insgesamt weniger auf die historische Beurteilung der Shoah abzielte, so lässt sich die Aussage, die Verbrechen seien «ohne Parallele in der Geschichte» (9), doch als ein später pontifikaler Kommentar zum Historikerstreit lesen, in dem die Auffassung, dass sich die NS-Verbrechen historisch vergleichen, einordnen und

objektivieren lassen, durch den Hinweis auf die Analogielosigkeit und Einzigkeit emphatisch bestritten wurde.⁹ Gleichzeitig stellte Benedikt XVI. seine Sprachnot am Ort des Grauens heraus: Es falle ihm schwer, als Christ und Papst, der aus Deutschland stamme, die richtigen Worte zu finden. Das bestürzte Schweigen geriet ihm daher zu einem inwendigen Schrei nach Gott: «Warum hast du geschwiegen? Warum konntest du dies alles dulden?» (9) Die diskursive Sprache des Theologen wich hier für einen Augenblick der von Trauer und Ratlosigkeit angereicherten Sprache des Gebets in den Spuren Hiobs.¹⁰ Die bedrängenden Fragen, die ein Ort des Verbrechens wie Auschwitz aufwirft, wurden durch Benedikt XVI. nicht niedergehalten oder beiseite geschoben, sondern ausdrücklich in theodizee-empfindlicher Sprache vor Gott gebracht. Damit näherte er sich der Perspektive der Betroffenen, vor deren unsagbarem Leid er sich zugleich innerlich verbeugte. Mehrfach stellte Benedikt heraus, unmöglich habe er als «Sohn des deutschen Volkes» (10) nicht hierher kommen können. Die bloße Präsenz des Papstes in Auschwitz zeigte, dass die Vergangenheit nicht vergangen ist. Sie geriet zur Mahnung, das jüdische Leid nicht zu vergessen, es im Gegenteil gegenwärtig zu halten, um in Zukunft andere, bessere Wege gehen zu können. Die historische Aussage allerdings, das «deutsche Volk» sei von einer «Schar von Verbrechern» ideologisch instrumentalisiert und missbraucht worden (vgl. 11), war gewiss heikel, weil sie die Demokratiemüdigkeit und Ideologiefälligkeit vieler Teile der deutschen Bevölkerung nicht eigens ins Wort brachte. Die teils scharfe Kritik, die dieser Passus der Rede in der internationalen Presse gefunden hat, dürfte allerdings übersehen haben, dass sich der Papst auf die «feinstufige Begrifflichkeit des Historikers» und «seine quellengestützten Unterscheidungen von Mittätern, Mitwissern und Mitläufern»¹¹ nicht eingelassen hat. Falls Benedikt deutlich machen wollte, dass nicht alle Deutschen Nazis waren, eine pauschale Schuldzuweisung den historischen Realitäten also nicht gerecht wird, hat er dies in einer Formulierung getan, die für manche Ohren eine entschuldigende Note hatte.¹² Bemerkenswerter waren demgegenüber die theologischen Fragen, die sich Benedikt XVI. angesichts des Ortes aufdrängten: Wo war Gott in Auschwitz? Warum hat er geschwiegen? Wie konnte der Triumph des Bösen geschehen? (vgl. 12)

Statt einer theologischen Antwort oder eines theoretischen Theodizeeversuches griff der Papst – wiederum kaum zufällig – auf die Gebetssprache Israels zurück und machte sich die Worte des Klagepsalms zu eigen: «Du hast uns verstoßen an den Ort der Schakale und uns bedeckt mit Finsternis ... Um deinetwillen werden wir getreten Tag für Tag, behandelt wie Schafe, die man zum Schlachten bestimmt hat. Wach auf! Warum schläfst du, Herr? Erwache, verstoß uns nicht für immer! Warum verbirgst du dein Gesicht, vergisst unsere Not und Bedrängnis? Unsere Seele ist in den Staub

hinabgebeugt, unser Leib liegt am Boden. Steh auf – hilf uns! In deiner Huld erlöse uns!» (Ps 44, 20.23–27) In diesem Psalm hat das Leiden Israels paradigmatischen Ausdruck gefunden, und der Respekt vor dieser jahrhundertelangen Leidensgeschichte verbietet es, diesem Leiden mit überkommenen Deutungskategorien einen klaren geschichtstheologischen Sinn zu unterlegen. Die Shoah als Strafe Gottes für begangene Verfehlungen zu deuten, ist zynisch und theologisch inakzeptabel. Nicht minder problematisch wäre es für den Papst, aufgrund der sich auftürmenden Trümmer der menschlichen Freiheitsgeschichte Gott selbst vor das Tribunal der Vernunft zu zitieren und ihn schuldig zu sprechen. Vor beiden Deutungsmustern, die in der Diskussion um eine Theologie nach Auschwitz durchaus vertreten worden sind, warnte der Papst, als er sagte: «Wir können in das Geheimnis Gottes nicht hineinblicken – wir sehen nur Fragmente und vergreifen uns, wenn wir uns zum Richter über Gott oder die Geschichte machen wollen.» (13) Der Mensch könne im letzten nur bei diesem Schrei zu Gott bleiben, wobei der Schrei nicht nur Gott, sondern auch dem eigenen Herzen gelten müsse, auf dass dort die verborgene Gegenwart Gottes wachgehalten und nicht vom «Schlamm der Eigensucht, der Menschenfurcht und der Gleichgültigkeit, des Opportunismus» (13) verdeckt und niedergehalten werde. Die Frage nach Gott angesichts des Leids ist demnach nicht abzukoppeln von der nach dem Menschen und dessen abgründiger Bosheit. Dieser Zusammenhang ist um so wichtiger, als das Problem der Theodizee nicht von der Frage nach der Verantwortung des Menschen, der Anthropodizee, ablenken darf. An dieser Stelle seiner Rede schlug der Papst den Bogen in die Gegenwart, in der er neue Verhängnisse heraufziehen sieht: zum einen den Missbrauch des Gottesnamens zur Rechtfertigung von blinder Gewalt – eine unzweideutige Anspielung auf den militanten Islamismus, der täglich unschuldige Opfer fordert; zum anderen einen schleichenden Zynismus, «der Gott nicht kennt und den Glauben an ihn verhöhnt» (13). An anderer Stelle hatte Joseph Ratzinger diese Symptome bereits als Pathologien des Glaubens und der Vernunft angesprochen.¹³ Eine Religion, die den Glauben gegen Fragen der Vernunft immunisiert und fanatische Züge annimmt, ist demnach ebenso heilungsbedürftig wie eine «falsche, von Gott gelöste Vernunft» (14), die im Machbarkeitswahn aufgeht und keine Grenzen mehr anerkennt. Auch in und nach Auschwitz empfahl der Papst den Glauben an einen Gott, der als Logos zugleich Liebe ist, als Therapeutikum gegen religiöse Gewalt und gottvergessenen Zynismus.¹⁴

Im letzten Teil seiner Rede betonte der Papst noch einmal, dass Auschwitz ein Ort des Gedächtnisses sei, und ließ einige der Steintafeln beredt werden, an denen er zuvor vorübergeschritten war. Der Gedenkstein in hebräischer Sprache erinnere an den Versuch der Nationalsozialisten, das Volk der Juden als ganzes zu zertreten und aus der Landkarte der Mensch-

heit zu tilgen. Dieser Versuch sei letztlich ein Attentat auf Gott selbst gewesen. Denn «im Tiefsten wollten jene Gewalttäter mit dem Austilgen dieses Volkes den Gott töten, der Abraham berufen, der am Sinai gesprochen und dort die bleibend gültigen Maße des Menschenseins aufgerichtet hat.» (15) Mit den Juden, den geschichtlichen Trägern des Ein-Gott-Glaubens und des Dekalogs, den Zeugen des Bundes, sollte Gott selbst ermordet werden, auf dass sich die gottlose Herrschaft der nazistischen Ideologie ohne Schranken etablieren könne. Die theologische Absage an den Antisemitismus konnte gar nicht schärfer artikuliert werden. Benedikt XVI. schrieb dadurch auf seine Weise die Tradition seines Vorgängers Pius XI. fort, der am 6. September 1938 in einer Ansprache gesagt hat: «Der Antisemitismus ist unannehmbar. In geistigem Sinn sind wir alle Semiten.»¹⁵ Dies scheint denjenigen entgangen zu sein, die vom Papst in der üblichen und durchaus abgenutzten Sprache der Politik eine Absage an den Antisemitismus erwartet hatten und anschließend ihre Enttäuschung bekundeten, Benedikt XVI. habe sich nicht entschieden genug gegen Judenfeindschaft und aufkeimenden Rechtsradikalismus ausgesprochen. Seine These aber, dass Antisemitismus eine Form von Anti-Theismus ist, dass – biblisch gesprochen – Gottes Augapfel überall dort angetastet wird, wo sein erwähltes Volk bedroht und verfolgt wird (vgl. Sach 2,12), lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.¹⁶ Außerdem verwies der Papst darauf, dass mit der Vernichtung Israels auch die Wurzel des christlichen Glaubens ausgerissen worden wäre. Nachdem der Papst die Leiden der Polen, der Sinti und Roma und Russen eigens gewürdigt hatte, ging er auch auf die Gedenktafel in deutscher Sprache ein. Während des Dritten Reiches seien die Deutschen, die nach Auschwitz deportiert wurden, als «Abschaum der Nation» (17) hingestellt worden, während sie heute dankbar als Zeugen der Wahrheit und des Guten anerkannt würden. Namentlich erwähnte der Papst Edith Stein, die Jüdin und Deutsche, die zusammen mit ihrer Schwester in Auschwitz umgebracht worden war und ihrem Sterben als Judenchristin und Karmelitin zuvor eine kreuzestheologische Deutung gegeben hatte. So streifte denn auch der Papst am Ende seiner Rede flüchtig das Motiv, dass Gott sich in der Passion seines Sohnes gewissermaßen selbst dem Inferno des Leidens ausgesetzt und zusammen mit den Opfern gelitten habe.¹⁷ Das Mysterium des Kreuzes mag für Nichtchristen kaum erschwinglich sein; es birgt für Christen die Hoffnung, dass der scheinbar so schwache Gott am Ende doch stärker ist als die Mächte des Bösen – ein Geheimnis, das Licht auch in der finstersten Finsternis verbreiten kann. Gerade in Auschwitz-Birkenau aber habe die Menschheit – wie Benedikt XVI. abschließend andeutete – eine «finstere Schlucht» durchschreiten müssen. Daher sollte das letzte Wort in der Rede des Papstes wiederum ein Psalm Israels haben, der zugleich ein Gebet der Christenheit ist – ein Psalm überdies, der die klagenden Rückfragen an

Gott, wie sie die Psalmen 22 und 44 ins Wort bringen, einmünden lässt in eine Sprache des Vertrauens: «Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht.» (Ps 23,4)

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. die instruktive Skizze von H. H. HENRIX, *Judentum und Christentum. Gemeinschaft wider Willen*, Kevelaer 2004, 21–82 (Lit.).

² Vgl. JOHANNES PAUL II., *Ansprache beim Besuch der Großen Synagoge in Rom am 13. April 1986*, in: R. RENDTORFF – H.H. HENRIX, *Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1945–1985*, Paderborn–München 1988, 106–111, hier 109.

³ Der Papst hat – jüdischen Brauch aufnehmend – einen Zettel in einen Mauerspalt gesteckt, auf dem sein Gebetsanliegen verzeichnet war. Der Text entspricht – mit Ausnahme der christologischen Schlussformel, die weggelassen wurde – der vierten Vergebungsbite und lautet: «Gott unserer Väter, du hast Abraham und seine Nachkommen auserwählt, deinen Namen zu den Völkern zu tragen. Wir sind zutiefst betrübt über das Verhalten aller, die im Laufe der Geschichte deine Söhne und Töchter leiden ließen. Wir bitten um Verzeihung und wollen uns dafür einsetzen, dass echte Brüderlichkeit herrsche mit dem Volk des Bundes.» Vgl. INTERNATIONALE THEOLOGENKOMMISSION, *Erinnern und Versöhnen*, hg. von G. L. Müller, Freiburg 2000.

⁴ Vgl. dazu den Bericht von Z. NOSOWSKI, *Erfreulicher Auftakt. Benedikt XVI. im Heimatland seines Vorgängers*, in: HerKorr 60 (Juni 2006) 344–348.

⁵ Zitiert nach J. SPRINGER, *Über der Wunde ein Regenbogen*, in: Christ in der Gegenwart vom 30. Juli 2006.

⁶ Das Gebet *El Male Rachamim* lautet: «Gott, du bist voll Erbarmen! Der du in Höhen thronst, der du Ruhe verleihst, im Schatten deiner mächtigen Allgegenwart in den heiligen, himmlischen Sphären, den Unberührten, die leuchten, wie die schillernden Himmelsgewölbe, für unsere Brüder und Schwestern – die Heiligen und Reinen – die ermordet und verbrannt wurden, weil sie dir treu blieben: in Auschwitz, Dachau, Sachsenhausen, Buchenwald, Theresienstadt, Bergen Belsen, Majdanek, Treblinka: für sie beten wir um Erbarmen: für das Andenken ihrer Seelen bei dir, Herr des Erbarmens: öffne ihnen die Tore des Lichts und des ewigen Lebens. Im Paradies mögen sie aufgenommen sein – Gott – nimm sie unter deinen Frieden zum ewigen Leben auf. Lass uns darauf sagen: Amen!»

⁷ Vgl. auch: PÄPSTLICHE KOMMISSION FÜR DIE RELIGIÖSEN BEZIEHUNGEN ZUM JUDENTUM, *Wir erinnern. Eine Reflexion über die Shoah*, in: Freiburger Rundbrief N.F. 5 (1998) 167–177, hier 176: «Am Ende dieses Jahrtausends will die katholische Kirche ihr tiefes Bedauern über die Verfehlungen ausdrücken, die ihre Söhne und Töchter durch die Zeiten begangen haben. Dies ist ein Akt der Reue (*teschuva*).» Vgl. dazu allerdings den kritischen Kommentar von C. THOMA, *Vatikanische Reue – mit Einschränkungen*, ebd. 161–167.

⁸ Die Ansprache ist dokumentiert in: BENEDIKT XVI., *Wo war Gott? Die Rede in Auschwitz*. Mit Beiträgen von E. Wiesel, W. Bartoszewski, J. B. Metz, Freiburg–Basel–Wien 2006 (im Folgenden werden die Seitenzahlen nach dieser Ausgabe im Klammern angegeben).

⁹ Vgl. zum Hintergrund: „Historikerstreit“. *Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*, München 1987; D. DINER (Hg.), *Zu Historisierung und Historikerstreit*, Frankfurt/M. 1987; H.-U. WEHLER, *Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein politischer Essay zum «Historikerstreit»*, München 1988. Auffälligerweise haben im Historikerstreit theologische Motive kaum eine Rolle gespielt. F. MUßNER hat demgegenüber die Analogielosigkeit von Auschwitz auf die Singularität des jüdischen Volkes zurückgeführt und

diese durch zwei biblische Grundmotive illustriert: (1) die Erwählung des jüdischen Volkes aus den Völkern; (2) den von Gott nie gekündigten Bund mit Israel. Vgl. DERS., *Überlegungen eines Biblikers zum «Historikerstreit»*, in: DERS., *Dieses Geschlecht wird nicht vergehen*, Freiburg-Basel-Wien 1991, 115-120.

¹⁰ J. B. METZ und J. REIKERSTORFER treten seit langem schon für eine theodizee-empfindliche Theologie ein. Vgl. DIES., *Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft*, Freiburg 2006.

¹¹ Chr. GEYER, *Der Schrei Hiobs. Der deutsche Papst in Auschwitz*, in: F.A.Z. vom 29. Mai 2006.

¹² In diesem Zusammenhang dürfte der biographische Hinweis aufschlussreich sein, dass Joseph Ratzinger selbst einem katholischen Milieu entstammt, das der nationalsozialistischen Diktatur äußerst reserviert gegenüberstand. Vgl. DERS., *Aus meinem Leben: Erinnerungen (1927-1977)*, München 1998, 16-20, 26-45, hier 17: «Mein Vater litt darunter, dass er nun einer Staatsgewalt dienen musste, deren Träger er als Verbrecher ansah.» Ein bemerkenswertes Zeugnis für die Resistenzpotentiale dieses Milieus, das ein deutscher Literaturnobelpreisträger nach wie vor abschätzig als «katholischen Mief» meint etikettieren zu müssen, bietet neuerdings auch J. FEST, *Ich nicht. Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend*, Hamburg 2006.

¹³ Vgl. J. RATZINGER, *Werte in Zeiten des Umbruchs. Die Herausforderungen der Zukunft bestehen*, Freiburg 2005.

¹⁴ Er streifte damit zugleich ein Motiv seiner Enzyklika *Deus caritas est* (Nr. 1): «In einer Welt, in der mit dem Namen Gottes bisweilen die Rache oder gar die Pflicht zu Hass und Gewalt verbunden wird, ist dies eine Botschaft von hoher Aktualität und von ganz praktischer Bedeutung.»

¹⁵ Zitiert nach: *Wir erinnern. Eine Reflexion über die Shoah*, dokumentiert in: Freiburger Rundbrief N.F. 5 (1998) 167-177, hier 172.

¹⁶ Dies hat zu Recht auch der jüdische Historiker Michael WOLFSOHN herausgestellt in seinem Beitrag: *Ein deutscher Jude begrüßt Benedikt XVI.*, in: F.A.Z. vom 13. September 2006.

¹⁷ In der Generalaudienz vom 31. Mai 2006, also nach seiner Rückkehr nach Rom, hat BENEDIKT XVI. dieses Motiv noch einmal deutlich hervorgehoben: «Angesichts des Grauens von Auschwitz gibt es keine andere Antwort als das Kreuz Christi: die Liebe, die in den tiefsten Abgrund des Bösen hinabgestiegen ist, um den Menschen an der Wurzel des Bösen zu retten, dort wo seine Freiheit sich gegen Gott auflehnen kann.» (39). Vgl. zum Hintergrund auch: J. RATZINGER, *Schauen auf den Durchbohrten. Versuche zu einer spirituellen Christologie*, Einsiedeln ²1990.